

## Stadtschreiber José F. A. Oliver: Der Mann, der dichten und singen kann

Von: Sylvia Staude

31.08.2025



José F. A. Oliver, der neue Stadtschreiber von Bergen-Enkheim. © Michael Schick

José F. A. Oliver ist der neue, furios sprachspielende Stadtschreiber in Bergen-Enkheim. Sharon Dodua Otoo hält eine bewegende Festrede. Von Sylvia Staude

Vor dem Festzelt auf dem Berger Markt, in dem gleich der Stadtschreiberhaus-Schlüssel übergeben werden wird, steht eine „Dialogbank“, auf einer metallenen Seite der Text: „DU / sagen / D:Ich / m:einen / im / WIR“. José F. A. Oliver, der neue, der 52. Stadtschreiber, ist der erste in der Reihe großer Stadtschreiber- und Stadtschreiberinnen-Namen, der einen Beutel voller Doppelpunkte mitbringt – nicht, um damit zu gendern, sondern seine Sprachspielereien zu treiben. Um darauf hinzuweisen, wie viele Wörter in anderen stecken in der deutschen Sprache, „b:liebe“, „schw:eigen“, „g:reift“, „w:ort“. Als Zuhörer oder ZuhörerIn muss man verflixt aufpassen, aber Oliver trägt furios vor, auch mal fast rappend oder im Singsang. Und er verspricht, in dem Jahr, das nun beginnt, lyrische Sprechstunden abzuhalten auf der Dialogbank.

Aber von vorn. Das lässigste, dabei doch auch ernsthafte, dabei doch auch herzlichste Literaturfest der Welt dürfte zum nun 52. Mal im Zelt – während Corona im Freien, aber man ließ es sich nicht verdrießen – stattgefunden haben. Mit Bier- und Äpfelwoi-Ausschank, mit zwar nicht gerade bequemem Sitzen auf lehnlosen Bänken, dafür einem gesprächsfördernden Zusammenrücken. Den Einlass begleitete die Stadtkapelle, zwischen den Reden spielte und sang der einstige Ballettpianist George Bailey nie Alterndes wie „Moon River“ oder „Blue Moon“, der Sprecher und Sänger Matthias Keller moderierte.

Es ist gute Tradition auf diesem Stadtschreiber:innenfest (ja, man geht mit der Zeit und Olivers Doppelpunkten), dass der oder die Scheidende eine Rede hält, in dem Fall Dinçer Güçyeter, dass dann eine eigens für die Festrede eingeladene Person spricht, dieses Jahr war das die in Berlin lebende britisch-deutsche Schriftstellerin Sharon Dodua Otoo, dass schließlich der oder die Neue eine Antrittsrede hält.

Dinçer Güçyeter war kaum auf der Bühne, als die Stimmung im Zelt schon kaum noch steigen konnte. Helle Begeisterung sowieso, als er bekannte: „einmal Stadtschreiber, immer Stadtschreiber“. Und seinem Nachfolger damit drohte, gelegentlich nachts vor der Tür des Stadtschreiberhauses zu stehen und um Einlass zu bitten. Aber ob es nur als Spaß gemeint war, dass die ihn im Haus Besuchenden zwar seinen Apfelkuchen sehr gemocht hätten, aber seine Texte nur „mitgenommen“?

Auf jeden Fall wird er sich an die Bergen-Enkheimer – und sicher Bergen-Enkheimerinnen, denn Frauen lesen bekanntlich mehr – erinnern als Leute, von denen er auf der Straße immer etwas bekommen habe, vom Eis bis zur Pizza. Ein Verhalten, das er sonst nur von seiner Mutter kenne (kann das Kompliment größer sein?) Und das Pony, das er sich vor einem Jahr zur großen Erheiterung des Publikums gewünscht hatte? „Ich habe einen ganzen Ponyhof bekommen!“



Dinçer Güçyeters Amtszeit ist vorbei. © Monika Müller

Er wurde ernst, denn „immer noch hängen uns die Kriege am Kragen“, kurz sprach er über seine georgisch-deutsche Vorgängerin im Amt Nino Haratischwili.

Sympathisch un-schüchtern ist auch die in London geborene Sharon Dodua Otoo, ihre Eltern kamen aus Ghana, sie wurde 2016 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet. Dem „Kulturstaatsminister“ (Wolfram Weimer) bestätigte sie spöttisch, „viel kreatives Zeug“ zu erzählen (und das sei nett formuliert). Man habe sie eingeladen und versichert, dass sie über alles reden könne, sie habe also über den Sinn von Straßenumbenennungen nachgedacht oder ihre „Netflix-Sucht“ (Lachen), sich dann für das Thema „Feigheit“ entschieden.

Staunen. Heiterkeit. Otoo sprach dann launig vom „ultimativen Rachezug“ der Tiere, der zu erwarten sei, sie präpariere sich mit „Getreidemühle und Nusskekerezepten“. Aber keine Sorge, sie kam zu ihrem Thema, definierte Mut als „Angst haben und trotzdem aktiv werden“. Die Feigheit wiederum habe ihren schlechten Ruf nicht verdient, das „feine Gespür für Feigheit“ sei ein wichtiger erster Schritt auf dem Weg zum Mut. Was sie damit meinte? Eingreifen, solange die Verhältnisse noch so sind, dass dabei nicht das eigene Leben bedroht ist. Den Mund aufmachen, ehe es wirklich gefährlich ist, den Mund aufzumachen.

Sogar handfeste Tipps wusste Otoo zu geben: Erstens hinschauen und „stabil stehen“, zweitens fragen: Brauchen Sie Hilfe?, drittens personalisieren, also Menschen in der Nähe gezielt ansprechen, bitten, die Polizei zu rufen. Das Publikum im Zelt spendete viel Beifall für diese Ratschläge, die jedem und jeder tatsächlich einmal nützlich sein können.

José Oliver ist noch vielseitiger engagiert als sein Vorgänger, er war Präsident des PEN-Zentrums, sogar ein Buch über „Lyrisches Schreiben im Unterricht“ gibt es von ihm; Güçyeter dankte ihm dafür, ihn und Kollegen zum Hausacher LeseLenz eingeladen zu haben – in Hausach im Schwarzwald wurde Oliver 1961 geboren – , „als keine Sau uns kannte“. Güçyeter gab zu, ihn vorgeschlagen zu haben, sicher hat er auch an der Begründung der Jury mitgewirkt, in der es heißt: „Er ist Literat und zugleich Literaturenmöglicher.“

Von seiner andalusischen Mutter muss Oliver die melancholischen Gesänge gelernt haben, von denen er zwei vortrug. Er sang das Kinderlied „In Mutters Stübele“. Er rappete unter dem Motto „Mein Name sei Kontinuität“ die Namen all seiner Vorgängerinnen und Vorgänger im Amt (dafür gab es quasi Szenenapplaus), er sprintete rhythmisch bezwingend durch das Alphabet, auch wenn man als Hörerin eigentlich nicht Schritt halten konnte im Wortfluss des „ausstrahlen die farben im anfang“ über „klamauk-kapriolen kunstketchup-kalauernd“, über „querdenkerquietschen“ bis zu, natürlich, „x y zett“ und „kein ä für ein ö oder ü“.

Oliver bezog sich auf Otoo, als er die Poesie „eine Kraft gegen die Feigheit“ nannte. Doch, man kann sich vorstellen, dass er mit seinen klangvollen Wortkaskaden in Bergen-Enkheim nicht ohne Wirkung bleiben wird. Ein ernsthafter Schalk, so wird er auf der Dialogbank sitzen, wird an seiner fast immer auf die Stirn geschobenen Brille sofort erkennbar sein, wird sicherlich angesprochen werden von der Bergen-Enkheimer Bürgerschaft, die seit 52 Jahren darauf trainiert ist, nicht schüchtern zu sein gegenüber jenen, die sie in ihr Stadtschreiberhäuschen holt.

Wo übrigens der Heizofen vor dem Winter zu reparieren wäre, der „ab und zu von alleine ausgeht“, wie Dinçer Güçyeter warnend weitergab.